

Schmuck der Augustinuskirche geleistet hätten.<sup>3</sup> Wenn nun in der Tat eine Kopie des Wessobrunner Gnadenbildes in dem Gmünder Kirchenraum angebracht ist, dürfen wir dies als eine wesentliche Stütze jener allein aus stilistischen Überlegungen gewonnenen Ansicht betrachten.

Die Kopie des Gnadenbildes sehen wir an der Westwand des kleinen Oratoriums, das in der Nordwestecke über der Orgelempore eingebaut ist. Das Rechteckformat des Wessobrunner Bildes wurde zu einem in der Größe entsprechenden Oval (68 x 56 cm) verändert. Das in die Wand eingelegte Bild wird von einem Stuckrahmen festgehalten, dem Muschelwerk und Blütenzweige Leben und Zierde geben. Wir wiederholen, daß wir in diesem Bild ein Werk Anwanders sehen, Namentlich im Deckenbild des Chores finden wir hinreichend Parallelen zur Zeichnung des Antlitzes und der Blumen.

Anwander kopiert nicht minutiös das Vorbild. Möglicherweise diene ihm ein Stich als Vorlage. Mit künstlerischem Gespür gibt er dem Bild ein Hochoval, das nicht nur das Gestaltliche des Inhaltes, sondern auch der Raumform des Oratoriums angemessener erscheint.

Der Maler fügt weitere marianische Symbole zu, Strahlengloriole, Sterne und Mondsichel. Es sind die Attribute der himmlischen Frau, deren visionäres Bild sich vor Johannes auftut: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Eine Frau mit der Sonne bekleidet, und den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von 12 Sternen“ (Offenb. 12, 1). Die Schrift auf der Mondsichel TOTA PULCHRA (die vollkommen Schöne) bezieht sich auf das Hohelied 4, Vers 7: „Du bist allerdings schön.“

Anwander nimmt sich weitere Freiheiten in

<sup>3</sup> H. Kibling, Die Augustinuskirche in Schwäbisch Gmünd, 1961, S. 27.

<sup>4</sup> Die kath. Kirche bringt diese Worte mit der Gottesmutter in Verbindung.

## Wann war die letzte große Pestzeit in Gmünd?

Albert Deibele

Gar oftmals zog die Pest als unheimlicher Gast in Gmünd ein, das letztemal im 30jährigen Kriege. Beim Festzug zur 800-Jahr-Feier unserer Stadt gehörte die Pestgruppe zu den eindrucksvollsten. Noch zieht an jedem Rochustage (16. August) eine Prozession vom Münster zum Salvator zum Gedenken an jene Schreckenszeit, und noch hängt auf der Rückseite des Hauses Bocksgasse 39 ein Pestkreuz mit der Jahrzahl 1638. Dieses letzte große Sterben ist hier also noch in lebhafter Erinnerung. Fragt man aber, wann denn eigentlich die Pest in Gmünd ausgebrochen sei, so erfährt man nur sehr ungenaue Angaben. Im allgemeinen nennt man die Zeit von 1635/38

der Zeichnung: Dem Kleid ist noch mehr Schmuck und Ornament gegeben, der Mantel erscheint kostbarer, die Haare voller. Es ist kein Zweifel, Anwander „modernisiert“ das Wessobrunner Bildnis. Ein halbes Jahrhundert ist das Gnadenbild alt, als es Anwander wiederholt. In seine Kopie fließt die Vorstellung des Rokoko-Künstlers ein. Die Auftraggeber erwarten ein Bildnis gesteigerter Raffinesse und Subtilität, Eleganz und Vornehmheit.

Der Pinsel Anwanders hat aus dem Sfumato des Wessobrunner Gemäldes ein Bild mit reichen Kontrasten geschaffen; die Farbe wirkt existentieller. Dies unterstützt sein geheimes Verlangen, aus dem Unantastbaren der Wessobrunner Erscheinung etwas Körperhaftes, nahe Wirklichkeit zu bilden. Die Augen seiner schönen Maria sind zwar auch abgewandt, aber offen. Es ist nicht das Wegschauen wie in eine verlorene Tiefe. Man traut ihr zu — und hofft — daß ein nächster Augenblick dem Gegenüber gelten könnte.

Dieses Offensein dem Diesseitigen ist die künstlerische Frucht der Zeit — und zugleich ihr Verlust. Anwander ist in der Darstellung eines Wesens, das Erde und Himmel verhaftet ist, nicht ganz glaubhaft. Deshalb legt er Wert auf die marianischen Symbole. Der Wessobrunner Meister bedarf dieser Zutaten nicht. Sein bildnerischer Ausdruck ist zutiefst ein geistiger. Die Formen sind so gefüllt mit Gehalt, daß ikonographische Bezüge vom unbefangenen Betrachter zuletzt gefragt sind.

Diese beiden Bilder repräsentieren in edler Weise zwei künstlerische Strömungen des 18. Jahrhunderts. Sie erinnern in ihrer Thematik an ein Wort Albrecht Dürers, der zu Willibald Pirckheimer sagte: „Maria ist die schönste Frau und hat dieselbe zierliche Gestalt wie Venus.“

Lit. Schnell, Hugo: Die Patrona boariae und das Wessobrunner Gnadenbild. Das Münster, 15. Jg. 1962, S. 169—204.

und doch lassen sich Ausbruch und Ende des großen Sterbens ziemlich genau feststellen.

Auf dem Münsterpfarramt befindet sich nämlich noch das Totenbuch aus jener Zeit. Es beginnt mit dem 24. Juli 1629, an welchem Tage der neu ernannte Mesner Balthasar Herlikoffer als ersten Toten den 70jährigen Schreiner Andreas Maihöffer eingetragen hat. Leider wurden in jener Zeit nur die Erwachsenen ins Totenbuch aufgenommen. Zu ihnen zählten alle, welche die Kommunion empfangen hatten, somit Leute etwa vom 14. Lebensjahre an. Hin und wieder ist auch die Gesamtzahl der verstorbenen Kinder eines Jahres angegeben. Ein Vergleich ergibt, daß die-

Edler Antonius Sulzinger	36	Edler Maria widemann, Virgo	35
Edler Antonius Sulzinger	20	Edler Maria widemann, all	20
Edler Antonius Sulzinger	10	Edler Maria widemann, all	46
Edler Antonius Sulzinger	10	Edler Maria widemann, all	36
Edler Antonius Sulzinger	56	Edler Maria widemann, all	50
Edler Antonius Sulzinger	14	Edler Maria widemann, all	17
Edler Antonius Sulzinger	36	Edler Maria widemann, all	15
Edler Antonius Sulzinger	25	Edler Maria widemann, all	16
Edler Antonius Sulzinger	50	Edler Maria widemann, all	26
Edler Antonius Sulzinger	39	Edler Maria widemann, all	24
Edler Antonius Sulzinger	60	Edler Maria widemann, all	30
Edler Antonius Sulzinger	50	Edler Maria widemann, all	26
Edler Antonius Sulzinger	22	Edler Maria widemann, all	40
Edler Antonius Sulzinger	35	Edler Maria widemann, all	50
Edler Antonius Sulzinger		Edler Maria widemann, all	10

Zwei Seiten aus dem Totenbuch der Münsterpfarre, links 2. September 1635, rechts 1. Oktober 1635 (Adolescens = Jüngling; Virgo = Jungfrau)

se Zahl etwas höher, als diejenige der verstorbenen Erwachsenen ist. Will man also im folgenden die Gesamtzahl der Toten unserer Stadt annähernd wissen, so muß man die angegebenen Zahlen mindestens verdoppeln. Zu Beginn des 30jährigen Krieges dürfte unsere Stadt 5000 Seelen gezählt haben.

In den Jahren 1630, 1631, 1632 und 1633, die als normal anzusehen sind, starben hier jährlich 75, 51, 107 und 77 Erwachsene, also im Jahr durchschnittlich 76, monatlich etwa 6 bis 7 Personen. Das änderte sich plötzlich sprunghaft. Schon die Besetzung der Gmünder Gegend durch württembergische und schwedische Truppen 1634, die im Gefolge Arbeitslosigkeit, Hunger, Not, Jammer und Plünderung brachte, ließ die Zahl der Toten rasch ansteigen. Im Jahre 1634 sind im Totenbuch nicht weniger als 9 Morde verzeichnet. Solche unruhige Zeiten rafften meistens viele alte und kranke Leute dahin. So stieg die monatliche Zahl der gestorbenen Erwachsenen in den ersten 9 Monaten des Jahres 1634 auf das Doppelte, nämlich auf 13 Personen monatlich.

Am 6. September 1634 war die Schlacht bei Nördlingen, die blutigste dieses langen Krieges. Das württembergisch-schwedische Heer wurde fast vollständig aufgerieben. Die Toten, von denen viele wohl noch lange unbeerdigt auf dem Schlachtfeld herumlagen, sowie die gefallenen Tiere, die jeden überhasteten Rückzug eines Heeres bezeichnen, ließen die Pest ausbrechen. Die

meist unterernährten, verarmten Menschen brachten keine Widerstandskraft mehr auf. Da man zudem das Wesen der Krankheit nicht kannte und die Wohnungsverhältnisse und die Lebensweise der Bevölkerung die Verbreitung der Krankheit begünstigten, darf man sich über die hohe Zahl der Opfer nicht wundern. Mitten im größten Sterben wurde zum Beispiel, wie das Totenbuch berichtet, die Tochter aus einer angesehenen Gmünder Bürgerfamilie „mit großer Prozession auf dem Friedhof „Unser Lieben Frauen“ (Münsterplatz) beigesetzt. Unter solchen Verhältnissen war eine Massenansteckung unvermeidlich.

Im September 1634, dem Monat der Schlacht bei Nördlingen, lag die Zahl der Toten mit 18 Erwachsenen wohl schon etwas hoch, aber immer noch innerhalb der Grenzen der damals erhöhten Sterblichkeit. Dann aber, im Oktober 1634, schnellte die Zahl der Toten plötzlich in die Höhe. Mit 72 Toten entsprach sie der Totenzahl eines ganzen Jahres. Der November 1634 brachte 102, der Dezember desselben Jahres 77 Todesfälle von Erwachsenen. Im Jahre 1634 wurden nicht weniger als 382 Erwachsene dahingerafft.

Im Jahre 1635 schien die Seuche nachzulassen. Bis zum Juli verzeichnete man monatlich „nur“ durchschnittlich 28 Tote; dann aber wütete die Seuche um so stärker. Der August 1635 verzeichnete 124, der September mit 206 Todesfällen den Gipfelpunkt des Sterbens. Im Oktober fiel die

Zahl auf 170, dann im November rasch auf 45, im Dezember sogar auf 9 Personen. Das ganze Jahr 1635 hatte 741 Todesfälle von Erwachsenen gebracht.

Auf der angefügten Liste sind die monatlichen Todesfälle der Erwachsenen unserer Stadt von den Jahren 1631 bis 1639 aufgeführt. Die Liste zeigt deutlich, daß die Pest hier im Oktober 1634 ihren Anfang genommen hat. Ein Zusammenhang mit der Schlacht bei Nördlingen (6. 9. 1634) ist nicht zu übersehen. Die Seuche erlosch im November 1635, dauerte also im ganzen 13 Monate. In dieser Zeit starben hier 983 Erwachsene, das ist etwa das Zwölfwache der üblichen Zahl. Zieht man noch die verstorbenen Kinder in Betracht, die in jener Zahl nicht enthalten sind, so dürfte in diesen wenigen Monaten mehr als ein Drittel der hiesigen Bevölkerung gestorben sein. Daß nicht mehr alle Toten in Einzelgräbern beigesetzt werden konnten, leuchtet ohne weiters ein. Die Richtigkeit der oft angeführten Inschriften eines Grabsteins aus der Zeit dieses großen Sterbens:

„Ist das nit eine harte Plag — 77 in einem Grab“, ist also nicht anzuzweifeln.

Im Jahre 1636 starben auffallend wenig Personen, im ganzen nur 41. Dies erklärt sich leicht. In den vorhergehenden Monaten waren sämtliche Menschen hinweggerafft worden, welche für die Pest anfällig waren. Was jetzt noch lebte, hatte genügend Abwehrstoffe im Blute, um der Ansteckung trotzen zu können. 1637 verzeichnet das Totenbuch 66, 1638 nur noch 54 Tote. Das Jahr 1638 wird allgemein als das Jahr des Erlöschens der Pest bezeichnet. In Wirklichkeit war mit dem Ablauf des Novembers 1635 die Macht der Seuche gebrochen. Wohl mögen in den kommenden Monaten noch einige Personen der Krankheit erlegen sein, aber es waren Einzelfälle.

Rasch füllte sich die Bevölkerung wieder auf. In den Jahren 1630 und 1631, als noch normale Verhältnisse herrschten, wurden hier 39 beziehungsweise 41 Ehen geschlossen. 1635 schwoll die Zahl auf 85, 1636 sogar auf 129 an. 1637 sank sie wieder auf 35, 1638 auf 32.

Zahl der verstorbenen Erwachsenen in den Jahren 1631/1639

Monat	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	zus.
1631	4	5	6	4	5	3	3	0	4	4	5	8	51
1632	8	10	17	10	5	9	9	4	3	11	7	9	102
1633	11	9	10	8	7	5	5	6	4	3	6	3	77
1634	10	11	12	19	16	17	16	12	18	72	102	77	382
1635	36	26	32	22	22	22	27	124	206	170	45	9	741
1636	2	3	4	4	4	1	3	4	5	3	4	4	41
1637	5	1	4	4	3	4	8	15	7	6	4	5	66
1638	0	3	3	7	2	2	6	9	7	4	8	3	54
1639	4	11	4	7	6	3	1	1	0	4	0	4	45

Einige Einträge im Totenbuch 1634/1636

8. 2. 1633 ist ein Fuhrmann beim Sachsenhof erschossen worden.
12. 2. 1633 ist der Hirschmüller beim Diebsturm erschossen worden
3. 3. 1633 Ein Bauer von Täferrot ist in dem Schützenhaus beim Schmiedturm von Soldaten erschossen worden.
9. 12. 1633 ist Nikolaus Malsch von Gmünd zu Wilmannsdorf bei Nürnberg erschossen worden.
31. 12. 1633 ist Adam Seitz, Hauptmann, zu Koburg in einer Stube erschossen worden.
24. 2. 1634 ist Jakob Popp von einem Soldaten gestochen worden, daran er am 6. Tag gestorben. 30 Jahre alt.
13. 3. 1634 ist ein Fuhrknecht beim Ochsen von einem Soldaten erstochen worden.
20. 8. 1634 Als man die Stadt plünderte, sind von den Soldaten erschossen worden: Franz Schmidt, Glockenhänger, Hans Kucher, alt und Ludwig Wagner, alt.
8. 10. 1634 sind Michael Baumeister und Jakob Schmid erschossen worden.
9. 11. 1634 ist Hans Schleicher, da man die Stadt plünderte, durch Soldaten in den Fuß gehauen worden, daß er nach 9 Wochen sterben mußte.
22. 1. 1635 ist Bernhard Spamann durch Soldaten totgeschlagen worden. 40 Jahre alt.
11. 2. 1635 ist die Soldatenfrau Christina Winger von einem Soldaten mit dem Degen erstochen worden. Hat sich tapfer gewehrt. 32 Jahre alt.
7. 4. 1635 ist Kaspar Werner bei der Freimühle von einem Soldaten erschossen worden. 27 Jahre alt.
17. 5. 1635 ist Peter Vetter bei St. Katharina von Soldaten totgeschlagen worden. 26 Jahre alt.
26. 6. 1635 Jakob Dayß, 76 Jahre alt, ist auf den Rappenwiesen erstochen worden.
1. 9. 1635 ist Wilhelm Schabel auf dem Remswasen mit vielen Stichen von Kaiserlichen ermordet worden.
16. 6. 1636 ist Bernhard Buck, Goldschmied, auf der Straße tot gefunden worden. Man sagt er sei Hungers gestorben.

## Woher und wann kamen die Dominikaner nach Gmünd?

Stud.-Assessor Gerhard Kolb

Die Geschichte der spätmittelalterlichen Stadt und des religiösen Lebens in ihr ist häufig nicht zu trennen von dem fruchtbaren Wirken der Bettelorden. Dies gilt in besonderer Weise für die Stadt Gmünd. Auch in ihren Mauern lebten nach der Erhebung zur Stadt Menschen, die als Hauptmerkmale des Bürgers die Vorzüge persönlicher Freiheit mit fortschrittlicher Gesinnung vereinten. Ihrer besonderen Lebensweise mußte sich auch die religiöse Betreuung anpassen. Dieser Forderung der Zeit kamen die Franziskaner, Augustinereremiten und Dominikaner in Gmünd entgegen, indem sie sich viel mehr und in anderer Weise, als es bisher geschehen war, der Volksseelsorge und vor allem der volkstümlichen Predigt in der Muttersprache widmeten. Im Gegensatz zu den alten Orden verzichteten sie auf jeglichen Besitz und wollten zunächst nur von den Almosen der Gläubigen leben.

Es ist bekannt, daß unter den Bettelorden sich vor allem die Dominikaner durch eine überragende Bildung, besondere wissenschaftliche Schulung und eine straffe Ordensorganisation auszeichneten. An vielen Universitäten waren Angehörige dieses Ordens die führenden Theologen der Zeit. Damit hängt aufs engste zusammen, daß sie sowohl im Dienste der Kirche als auch des Reiches, welches der Beschützer und Garant der Rechtgläubigkeit des Christentums war, erfolgreich gegen alle Arten von Irrlehren und gegen Ketzer auftraten. Nicht zuletzt aus diesem Grunde erfreuten sich die Dominikaner der besonderen Gunst der deutschen Könige und Kaiser. Dies läßt sich deutlich daran erkennen, daß eine Zeitlang die deutschen Herrscher auf ihren Reisen durch das Reich gerne die Klöster dieses Ordens als vorübergehenden Aufenthaltsort bevorzugten. 1359 hat Karl IV. ein besonderes Privileg für den Predigerorden erlassen, das im Klosterarchiv der Dominikaner in Gmünd sicher verwahrt wurde. Danach wurde der Orden in den besonderen Schutz des Kaisers und des Reiches genommen, unter Androhung des Bannes wurde allen verboten, diesen Orden irgendwie zu bedrängen, zu besteuern oder zu belasten („sed potius ad honorem Sacri Imperii ab Impedire gravare et perturbare volentibus tueatur“).<sup>1</sup> Noch 1477 wurde der Magistrat der Stadt Gmünd von Kaiser Friedrich ermahnt, das Predigerkloster zu Gmünd und das Frauenkloster vor der Stadt bei seinen „freiheiten und alten Herkommen genzlich beleiben und unbeschwert lassen“.<sup>2</sup> Erwägt man die hier nur kurz skizzierte Bevorzugung des Dominikanerordens durch Kaiser und Reich, so mag dies ein klein wenig die Glaubwürdigkeit der Gmünder Überlieferung stützen, nach welcher das Dominikanerkloster auf einem königlichen Freihof

erbaut worden sein soll. (Vgl. G. Stütz: Gmünd in Wort und Bild S. 89.) Es würde in den Rahmen des allgemein guten Verhältnisses zwischen Kaiser und Orden passen, wenn in Gmünd dem Orden dadurch eine besondere Gunst erwiesen werden sollte, daß bei seiner Aufnahme in die Reichsstadt demselben als Niederlassung ein königliches Gut zugewiesen wurde. Allerdings darf die aufgezeigte Möglichkeit nicht überbewertet werden. Man kann nur sagen, daß auf Grund des Verhältnisses zwischen Orden und Kaiser in der damaligen Zeit die Gmünder Überlieferung einen Wahrheitsgehalt haben könnte. Quellenbeweise hierfür jedoch fehlen.

Ein wenig mehr Anhaltspunkte geben uns die Quellen für die Überlegung der Frage, wann und von woher die ersten Dominikanerbrüder in die Mauern der Stadt Gmünd eingezogen sind. Es war bei diesem Orden üblich, daß er bestimmte Zentren hatte, von denen aus nach und nach andere Niederlassungen errichtet wurden. Wie schon von Oberstudienrat Deibele ausgeführt (Gmünder Heimatblätter Juni 1958 S. 46/47) bestätigten in der ältesten erhaltenen Urkunde des Klosters 1294 der Prior und der Convent der Prediger zu Gmünd den Brüdern zu Eßlingen den Empfang eines Meßbuches und eines Meßgewandes als Ersatz für den Erlös aus dem Verkauf ihres Grundbesitzes daselbst. Daß die Brüder noch das Siegel des Frauenklosters Gotteszell benutzen (Gotteszell ist offiziell als Kloster mit monastischer Lebensform 1240 gegründet worden), weist zweifellos darauf hin, daß sie noch nicht lange in Gmünd waren; Kloster Gotteszell hat demnach bei der Gründung des Männerklosters gleichsam Pate gestanden. Daß die Brüder von Eßlingen den Dominikanern in Gmünd erst das Zelebrieren von Messen ermöglichten und die Gmünder Brüder in Eßlingen Besitz hatten, weist doch darauf hin, daß das Gmünder Kloster von Anfang an mindestens enge Beziehungen zu dem Kloster in Eßlingen hatte. Dazu seien noch andere Beobachtungen, welche diese Annahme unterstützen, hinzugefügt. Die Vorrangstellung des Dominikanerklosters zu Eßlingen in unserer Gegend zeigt sich unter anderem darin, daß 1309 Heinrich VII. dort weilte und auf Bitten der Brüder den Predigern in Gmünd, den Klosterfrauen zu Gotteszell, Medingen u. a. gewisse Vergünstigungen gewährte. Noch im Jahre 1289 war der Prior des Dominikanerklosters zu Eßlingen vom Provinzial Hermann von Minden beauftragt worden, die Nonnen von Gotteszell bei Gmünd zu bestrafen.<sup>3</sup> Vor 1289 können also die Dominikaner sich kaum in Gmünd niedergelassen haben, sonst hätten wohl diese den Auftrag des Ordensoberen ausführen müssen, wie dies dann später immer der